

Dr. Dieter Narr

geb. Stuttgart 7. September 1904

† Vellberg-Schwäbisch

Hall 30. September 1991



(Foto: Haller Tagblatt – Archiv/Haida)

Worte des Gedenkens an Dr. Dieter Narr – 4. Oktober 1991 in Vellberg –

Der Aufforderung, einige Worte des Gedenkens an und über Dieter Narr zu sagen, komme ich gerne nach. Es ist eine schwere Aufgabe, die befangen macht: jedes der hier Anwesenden stand in einer eigenen Beziehung zu ihm, und ich weiß nicht, ob sich das Spektrum der Gefühle bündeln läßt zu einem von allen akzeptierten Bild. Aber es ist auch ein schöner Auftrag, ein Freundschaftsdienst – eine letzte Möglichkeit, etwas zurückzugeben von den reichen Anregungen, die ich empfangen habe, der liebenswürdigen Anteilnahme, die ich jahrzehntelang erfahren habe von einem Mann, den Wolf-Dieter, einer der Söhne, einmal ein »Genie der Freundschaft« genannt hat.

Es soll keine, höchsten *auch* eine wissenschaftliche Würdigung sein. Es geht um den Menschen Dieter Narr – aber ich füge hinzu: ich kenne niemand, bei dem dies so schwer trennbar wäre wie bei ihm. Dieter Narr hat nie eine Rolle gespielt. Ich lasse den Doppelsinn stehen, weil er, nicht ohne Bitterkeit, etwas aussagt über unsere Welt, in der nur wenig Chancen hat, wer sich nicht einläßt auf die Macht und das Spiel der Instanzen und die Rituale der Anpassung. Aber ich meine es anders: Dieter Narr hat nie eine Rolle gespielt – er war in allem, was er tat, er selbst, unbedingt, radikal, von den Wurzeln her, zu dem stehend, was er für richtig erkannt hatte.

Von den Wurzeln her – das meint auch biographische Wurzeln. Ein Lebensbild ist der Versuch, Stationen und Motive zu entdecken, welche einer Existenz eine bestimmte Richtung gaben, Zufälle, die in der Konsequenz eines Lebens zum Schicksal wurden. Ein Versuch, der vieles im Dunkeln lassen muß, weil jedes Individuum letztlich unaussprechlich und unausschöpfbar bleibt (Dieter Narr liebte das lateinische Diktum vom *individuum ineffabile*); jedes Individuum birgt ein Geheimnis und ist jedenfalls nicht völlig auf äußere Umstände und Bedingun-

gen aufzurechnen. Aber es gibt doch Prägungen, Einschnitte, Brüche, Signale in jedem Leben, an denen sich erkennen läßt, wie sich ein Individuum formt.

Dieter Narr ist am 7. September 1904 in Stuttgart geboren. Seine eigentliche Kindheitsheimat, der er stets zugewandt war in freundschaftlicher Nähe und überschwenglicher Liebe, war Tieringen auf der Balinger Alb unter der Lochen, wo sein Großvater Bauer und Bürgermeister war. Durch seine Aufenthalte in Tieringen dürfte der Grund gelegt worden sein nicht nur für seine Freude an der Natur, sondern auch für sein Interesse am dörflichen Leben, dem dieser urbane, gebildete Mann zeitlebens zugetan war.

Dieter Narrs Vater, eher ungeeignet für die schwere bäuerliche Arbeit, war Lehrer, Oberpräzeptor, geworden, verheiratet mit einer gebildeten Frau, die dem Kind – eine ganz frühe Erinnerung Dieter Narrs – schon auch einmal einen Goethe-Spruch vorsagte. Mit sieben Jahren – dies ist einer jener Einschnitte – wurde Dieter Narr Vollwaise. Er fand zwar hilfsbereite Verwandte und Bekannte, die ihn förderten, aber er war doch stärker als andere Kinder auf sich selbst zurückgeworfen. Er kam nach Korntal ins Zentrum des schwäbischen Pietismus, mit dem er sich später in einer Mischung aus Sympathie und Kritik auseinandersetzte. Über die Seminare in Urach, Maulbronn und Blaubeuren führte der Weg ins Tübinger Stift – der klassische schwäbische Bildungsweg, der in aller Regel in eine Theologenlaufbahn mündete. Auch Dieter Narr wurde Theologiestudent, ein Bücher-narr, der vor allem den Verästelungen der Kirchengeschichte folgte, aber auch ein dem fröhlichen Leben zugewandter junger Mann, der in der akademischen Verbindung »Normannia« viele Weggenossen und Freunde fürs Leben fand.

Nach den theologischen Examina und der Vikarszeit übernahm er eine Pfarre in Hohebach an der Jagst, für Jahre nur, aber es war eine Entscheidung für immer, was den Standort anging: als »Wahlfranke« hat sich Dieter Narr oft bezeichnet, und das Wort Hohenlohe sprach er mit der gleichen Gefühlsbetonung aus wie wirkliche Hohenloher. Es waren auch die Jahre seiner Familiengründung. Schon in Blaubeuren hatte er, über einen Mitseminaristen, dessen Schwester Marianne Daur kennengelernt. 1929 heirateten die beiden; 1930 kam Konrad zur Welt, ihm folgten zwei weitere Söhne, Wolf-Dieter und Roland, und die Tochter Gretel (an die sich viele erinnern werden), deren schwere Krankheit und deren frühen Tod die Familie in ihrer Eschenauer Zeit zu beklagen hatte.

Dies war nach dem Krieg – und es entspräche dem geläufigen Stil von Gedenkreden, so die Epoche zu umschiffen, die diesen Mann in eine fragwürdige Verstrickung führte und seinem Leben eine entscheidende Wendung gab. Nur: es wäre nicht im Sinn von Dieter Narr, wollte man so verfahren, und auch nicht im Sinn seiner Söhne, die das Wort frag-würdig ernst nahmen und deren Fragen, bohrenden Fragen oft, er sich immer gestellt hat.

Dieter Narr gab sein Pfarramt auf, weil er – in seinem Denken und Handeln christlich geprägt und voll Interesse an der historischen Entwicklung des Christentums – kein Verkünder war, weil ihm dogmatische Festlegungen verdächtig waren und weil er den (wie er es empfand) absoluten Anspruch der kirchlichen Konfessio-

nen nicht zu seinem eigenen machen wollte und konnte. Später, in einem Aufsatz, beschrieb er die merkwürdige Freundschaft zwischen dem evangelischen Pfarrer Johann Gottfried Pahl in Neubronn und dem katholischen Geistlichen Jakob Salat im benachbarten Hohenstadt, die am Sonntag gemeinsam durch die Felder spazierten – ein Beispiel für Ökumene aus der Zeit um 1800, ganz im Sinne Dieter Narrs, dem alle Verhärtungen und Ausgrenzungen zuwider waren, für den Toleranz eines der wichtigsten Merkworte war und der oft von dieser Begegnung sprach.

Dieter Narr gab sein Pfarramt auf und wandte sich dem Nationalsozialismus zu, damals ein im Grunde unpolitischer Mensch, für den das Nationale selbstverständlich, keine Frage politischer Entscheidung, sondern der Moral war, und der von dem sozialistischen Moment, von der auf eine große Volksgemeinschaft zielenden ›Bewegung‹, wie viele, vieles erhoffte, der aber – dies muß mit Nachdruck hinzugefügt werden – nicht nur von den blutigen Untaten des Nationalsozialismus weit entfernt blieb, sondern auch von der Totschlägermanier undifferenzierten Denkens. Dieter Narr wandte sich damals, ausgerechnet in dieser lauten Zeit, der stillen Wissenschaft zu, der Geschichte und der Volkskunde; er schrieb eine Doktorarbeit über den Humanismus, über Konrad Celtis und über Erasmus von Rotterdam, den sensiblen und streitbaren Kämpfer gegen jede Gewaltsamkeit und großen Europäer, der bezeichnenderweise inzwischen der Namensgeber des ersten europäischen Studienprogramms geworden ist.

Dieter Narr blieb bei der Wissenschaft. Er betrat nach dem Krieg nicht den relativ glatten Weg der Rückkehr ins Amt, den man ihm geebnet hatte. Er nahm die Existenz eines Privatgelehrten auf sich, in kargen Verhältnissen lebend mit seiner Familie, die diese Entscheidung nie in Frage stellte – denkend und schreibend im engen Gehäus, aber weit ausgreifend in seinen wissenschaftlichen Bemühungen. Als Historiker, der sich für geistige Bewegungen interessierte, entschlüsselte er verdeckte Zusammenhänge der Geistesgeschichte, weithin orientiert an südwestdeutschen und oft an Befunden aus der engsten Umgebung, der Heimat, nach dem inzwischen geläufigen Motto »Grabe, wo Du stehst!«, in enger Verbindung mit dem Historischen Verein für Württembergisch Franken und zeitweilig mit der Förderung der Historischen Kommission von Baden-Württemberg. Er konzentrierte sich auf die Zeit vor 200 Jahren, die Spätzeit der deutschen Aufklärung. Man hat mit dem Blick auf diese Epoche von einer »Sattelzeit« gesprochen, weil sie einerseits noch deutlich zurückblickt auf die jahrhundertealte Tradition der vorindustriellen Gesellschaft, andererseits aber vorausweist in die Moderne. Mir scheint, daß eine besondere Nähe, eine Affinität zu dieser Zeit bei Dieter Narr vorhanden war, ein Bestreben, Tradition und Moderne miteinander zu vermitteln, Tradition, die sich bewährt hat, mit der Offenheit für neue Strukturen, die sich damals im geistigen Leben herausbildeten, die aber auch durchschlugen bis in die Formung des Alltags. Die Pfarrer, die damals – wie der Kupferzeller Gips-Mayer – neue Methoden der Düngung und Stallfütterung oder die Pockenschutzimpfung empfahlen, waren (dies hat Dieter Narr immer wieder betont) keine komischen

Figuren, die ihren Beruf verfehlt hatten, sondern, mit einem schönen Ausdruck der damaligen Zeit, »Menschenfreunde«, die sich für eine Verbesserung der Lebenschancen und Lebensbedingungen einsetzten.

Es ist unmöglich und es ist hier auch nicht meine Aufgabe, eine umfassende Würdigung des wissenschaftlichen Werks von Dieter Narr vorzutragen. Aber ich möchte drei Eigenheiten des Wissenschaftlers Dieter Narr hervorheben, weil in der Auspinselung dieser Züge wiederum sehr deutlich der Mensch Dieter Narr zum Vorschein kommt.

Einmal ist es seine unbezähmbare Wahrheitsliebe, die sich oft als vitale Neugierde äußerte, die aber auch durch Skrupel charakterisiert war. Er, der im Gespräch in souveränen Würfen und Entwürfen große Verbindungslinien zog, fragte, in der Studierstube sitzend, immer noch einmal nach, in fast ängstlicher Suche nach sicheren Daten und Quellen. Die Gewissenhaftigkeit, die ihn abhielt, etwas nicht vollständig Abgesichertes (und was wäre schon vollständig abgesichert!) zu veröffentlichen, oder die ihm zumindest immer wieder ein »vielleicht« oder »möglicherweise« in die Feder trieb – diese Gewissenhaftigkeit war ein Grundzug seines Charakters.

Das zweite: Diese Gewissenhaftigkeit betraf nicht zuletzt die sprachliche Seite des Forschungsprozesses. Dieter Narr hat sich öfters ironisch amüsiert über das modische »genau«, mit dem man heutzutage in Gesprächen Banalitäten und auch Ungenauigkeiten verbrämt – aber er war genau, suchte nach dem richtigen, dem treffenden Wort, rang um die stilistische Fassung seiner Gedanken, bis er sie in eine makellose, am humanistischen Ideal geschulte Klarheit der Gedanken- und Satzfügung brachte. Die Verleihung des Schubart-Literaturpreises durch die Stadt Aalen (ihr war Narr aus seiner Vikarszeit verbunden) war nicht zuletzt eine Anerkennung dieser sprachlichen Leistung. Im schriftlichen Dokument gab es bei ihm keine Nachlässigkeit, jeder Brief von ihm war ein Muster an gleichzeitig farbiger und präziser Diktion.

Das dritte: Nie trug Dieter Narr seine wissenschaftlichen Erkenntnisse mit lautem Wirbel, sondern stets mit Zurückhaltung vor. In unserem letzten Gespräch vermerkte er mit leichter Bitterkeit, daß ein Aufsatztitel von ihm ohne Anführungszeichen zitiert worden, daß er in den allgemeinen Sprachschatz übergegangen war. Ich versuchte deutlich zu machen, daß darin im Grunde der größte Erfolg zu sehen sei – absorbiert zu werden im Fluß der wissenschaftlichen Bemühungen, ein selbstverständlicher Bestandteil der Diskussion. Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, ihn zu überzeugen – aber im Rückblick wird mir jedenfalls deutlich, daß Narrs Wirken eindringlich-unauffällig, fast könnte man sagen: subversiv gewesen ist, daß er zum heimlichen Lehrer für viele wurde, die davon gar nichts wissen oder ahnen, nicht nur der Lehrer der wenigen, die ihn aufsuchten und die sich dankbar zu ihm bekannten.

Zu seiner Wirksamkeit gehörte nicht nur das Geschriebene, sondern auch und vor allem das Gespräch. In der Unterhaltung mischte er leichte Plaudereien und ernsttiefen Gedanken, anekdotische Geschichten und analytische Erörterungen. Für

Besucherinnen und Besucher wurden diese Gespräche zum Erlebnis, bis zuletzt, auch noch im Vellberger Alten- und Pflegeheim (ich durfte dies zuletzt dankbar in der vergangenen Woche erfahren, als er, von Schmerzen geplagt, doch die Gedanken auch auf ganz anderes lenkte).

Nachdem seine Frau einen Schlaganfall erlitten hatte, begleitete sie Dieter Narr 1982 ins Pflegeheim. Fast ein Jahrzehnt hat er dort verbracht in anrührender Sorge um und in Anhänglichkeit an seine Frau. Er mußte die reduzierte Existenz in diesem Umfeld – in seiner Wachheit, ja seiner nervösen Überwachtheit – oft als bedrückend empfinden: Enge, Isolation, Reglementierung. Er wußte, daß die äußeren Bedingungen teilweise nicht zu ändern waren; aber er setzte sich, stellvertretend für die anderen Heimbewohner, energisch dafür ein, daß die Bedingungen wo immer möglich verbessert würden. Und er sprach stets mit größter Hochachtung von den meist jungen Menschen, die als Schwestern, Pfleger oder Zivis ihrem Pflichtdienst eine Note der Menschlichkeit und der Fürsorge gaben.

Daß soziale Schranken für ihn nicht eigentlich existierten, braucht kaum gesagt zu werden. Aber es ist der Erwähnung wert, wie verständig und achtungsvoll – gleich zu gleich – er (in Talheim, in Eschenau, auf dem Dürrsching, auf den weiten Spaziergängen mit Eskimo oder Argos, schließlich in Vellberg selbst) auch mit den sogenannten einfachen Leuten verkehrte, voll Respekt für deren harte Arbeit, für ihre geraden Maßstäbe, ihre Offenheit, ihre praktische Klugheit, ihren Witz.

Ein beglückendes Erlebnis war es auch – ich denke: für beide Seiten –, wie Dieter Narr den Abstand zwischen den Generationen überwand, mit wieviel Verständnis und Phantasie, aber auch wiederum: mit wieviel Genauigkeit er die neuen, ihm zunächst fremden Entwicklungen im Leben der Jüngeren, auch der Jugendlichen verfolgte. Mit vielen tauschte er Briefe, und wenn ein Gruß von den Jungen nicht oder nicht gleich erwidert wurde, hinderte ihn das nicht, an seiner freundlichen Zuwendung festzuhalten.

Überhaupt: Narr, der Brieffreund. Der Freund von Briefen, und der Freund, der sich über Briefe mitteilte, öffnete, ja verschenkte. Versenkt, ja eingesponnen oft in Fragen, denen er als Wissenschaftler nachspürte, betroffen und oft gebeutelt vom eigenen Schicksal, vergaß er doch nie, was die anderen bewegte. Er fragte nach, erkundigte sich, gab wohl auch einmal – zögernd, als wolle er nicht zu tief in das Leben der andern eindringen – einen Rat.

Bis in seine letzten Tage hinein war er, dem sonst alles Kleinliche fremd war, ein treuer Buchhalter, der nicht nur fast jedes Briefdatum mit einer historischen Reminiszenz ergänzte, sondern der auch keinen Geburtstag, keinen Erinnerungstag vergehen ließ, ohne sich mit einem von Herzen kommenden Glückwunsch zu melden – Dieter Narr als Unterschrift unter einer vorgedruckten Geburtstagskarte hätte man sich kaum vorstellen können. Seine Rücksicht, sein Aufmerken auf das Vergangene und das, was davon bedenkens- und gedenkenswert ist, ging noch weiter: zu den Geburtstagen Verstorbener sandte Dieter Narr Grüße an die Angehörigen, Grüße, die in warmen Worten Erinnerungen an die Toten wachriefen.

Ein so treues Gedächtnis stammt vielleicht aus einer Zeit, die weniger schnelllebig war, die noch die Ruhe gewährte, auf das Stetige einer Entwicklung zu achten und die Mitmenschen liebevoll in das eigene Denken aufzunehmen. Aber es ist doch wohl auch eine Eigenheit dieses Menschen gewesen, der wir Gleiches kaum entgegensetzen können. Eins freilich darf wohl ohne falsches Pathos und ohne die verfälschende Rührung solcher Feierlichkeiten gesagt werden: Wer Dieter Narr erlebt hat, trägt ein Bild in sich, das nicht leicht verblaßt.

Am Montag, dem 30. September 1991, nach einem zweitägigen Krankenhausaufenthalt, ist er, 87-jährig, gestorben. Er lebt fort in unserer Erinnerung: ein brillanter Historiker, ein zäher Wahrheitssucher, ein vergnüglicher Erzähler, ein Meister des Gesprächs, ein besorgter und liberaler Familienvater, ein lebenswürdiger, durch und durch freundlicher Mensch.

Hermann Bausinger